



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Böing, H.: Behring und Virchow

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Behring und Virchow



an hört es vielfach von Ärzten bedauern, daß Professor Behring in seinem Aufsatz: Das neue Diphtheriemittel in Nr. 3 der Zukunft eine wissenschaftliche Streitfrage dem großen Publikum unterbreitet und dabei Herrn Professor Virchow mit heftigen Angriffen überschüttet habe. Bei vielen ist dies Bedauern aufrichtige Herzensmeinung, bei wenigen die Folge einer festen Weltanschauung, bei manchen reine Heuchelei; die meisten aber würden in Verlegenheit kommen, wenn sie aufgefordert würden, ihr ablehnendes Verhalten gegen Behring ernsthaft zu begründen. Es verlohnt sich deshalb wohl der Mühe, dem einzelnen Falle, der ja nur symptomatische Bedeutung hat, aber wegen der angesehenen Stellung der handelnden Personen Aufsehen erregt, eine Besprechung zu widmen und den Versuch zu machen, in dieser für Ärzte und Laien gleich wichtigen Angelegenheit ein sachliches Urteil zu gewinnen.

Daß Mathematiker, Physiker, Astronomen, Philologen u. s. w. die Streitfragen, die in ihrer Wissenschaft gerade auf der Tagesordnung stehen, dem Publikum nur sehr selten zur Kenntniznahme und Beurteilung vorlegen, ist eine bekannte Thatsache; geschieht es doch einmal, so bleibt es in der Regel bei dem ersten Versuch, denn sehr bald verschwindet bei dem nicht genügend vorbereiteten Leser das Interesse an dem Streit, der weder sein Gemüt noch seinen Geldbeutel in Anspruch nimmt. Auch die Juristen pflegen ihre theoretischen Meinungsverschiedenheiten unter sich auszuzufechten und höchstens dann, wenn es sich um Fragen des materiellen Rechts oder um Gesetzesvorlagen handelt, die Teilnahme des Publikums in Anspruch zu nehmen. Anders ist es schon bei den Theologen und Bitteraten; die Theologen, obwohl amtliche Vertreter des Friedens und der christlichen Liebe, haben in der Regel eine heftig pulfirende polemische Ader und müssen sich schon wegen ihres Berufs,

der ihnen das Reich Gottes nach Möglichkeit auf Erden auszubreiten befiehlt, ohne Unterlaß mit der Verkündigung ihres Credo an das Volk wenden. Die Litteraten aber, mögen sie der romantisch-idealistischen Schule angehören oder dem modernen Realismus huldigen, können ebensowenig von ihrer Prosa und ihren Versen leben wie der Bierbrauer vom Wassertrinken und bringen deshalb ihre Geistesprodukte auf den Markt, um sie möglichst hoch zu verwerten; und da sie den Zeitgeist halb tragen, halb von ihm getragen werden, so bedienen sie sich anstandslos der Reklame wie jeder andre Geschäftsmann, der den Geist seiner Zeit versteht und ihm gemäß handelt. Am harmlosesten sind am Ende noch die Philosophen; zwar wissen auch sie heutzutage meist ganz genau, wo Barthel Most holt, und begnügen sich deshalb damit, ihre großen Vorgänger von Kant bis Schopenhauer kritisch und dialektisch auszuschlachten; aber wenn sie ihren eigentlichen Beruf, Weltanschauungen zu konstruiren und zu begründen, nicht ganz vergessen und ihre Wissenschaft nicht in den Dienst der politischen und volkswirtschaftlichen Parteien stellen, dann führen sie an den Hochschulen oder in den Gelehrtenstuben ein recht akademisches, ungenirtes und nicht genirendes Dasein. Welterschütterer giebt es, augenblicklich wenigstens, nicht unter ihnen. Das Volk kennt sie kaum dem Namen nach oder zuckt über sie, von dem spiritus rector der Zeit, den Naturwissenschaften, belehrt, die Achseln, und die obern Zehntausend, die allerdings alle gern ein wenig nießscheln und ein wenig den Übermenschen spielen möchten, nun ich erlasse es mir, deren philosophische Studien hier zu erörtern; denn sie sind viel mehr praktischer als theoretischer Art und haben meist einen recht starken Beigeschmack von ethischem Materialismus: haut goût und haute finance sind zwei aufs engste mit einander verknüpfte Begriffe. Was die Kunst betrifft, so geht sie heute mehr nach Brot denn je, und nicht nach Brot allein, denn es gehört sehr viel dazu, sich auszuleben und mit dem Hammer zu philosophiren. Daher sind die Beziehungen der Kunst zum Publikum, so weit es zahlungsfähig ist, sehr mannichfach und sehr lebhaft. Die Bühnenkünstler, die Maler, die Musikvirtuosen, die Bildhauer e tutti quanti sind heute fast ausnahmslos nicht nur „Meister“ in ihrem Fach, sondern auch Meister in der Reklame, mögen sie als Schriftsteller und Reporter ihres eignen Ruhmes in der Presse über sich selbst reden oder ihre eignen Memoiren schreiben oder gefälligen Interviewern bereitwillig Auskunft geben über ihre „Individualität,“ ihren Entwicklungsgang, ihre Werke und ihre Leistungen. Sie werden sich zwar voll Entrüstung dagegen verwahren, daß sie es gerade so machen wie der Kaufmann, der Handwerker, kurz wie jeder, der die Aufmerksamkeit des Publikums für sich gewinnen muß, um seine Erzeugnisse für Geld abzusetzen; aber im Grunde ist es wirklich ganz einerlei, ob man sich mittelbar oder unmittelbar, durch wissenschaftliche Erörterungen und Polemiken oder durch Anzeigen an seine Abnehmer wendet. Höchstens kann man zu-

geben, daß es sich bei den Künstlern nicht immer um Geld, sondern oft um Befriedigung der Eitelkeit und des Ehrgeizes, vielleicht auch einmal um rein philanthropische und ideale Zwecke handelt, während dem Kaufmann und dem Industriellen stets der krasse Egoismus, die Erwerbssucht seine Handlungen vorschreibt. Auch trifft jene Idealisten kein beneidenswertes Los; denn da der Geldhunger bei den modernen Nationen alles andre, beim Deutschen sogar den Durst nach Bier übersteigt und die schrankenlose Vermehrung des materiellen Besitzes die Lösung aller Kreise geworden ist, so setzt sich der, der seinen idealen Anschauungen persönliche und pekuniäre Opfer bringt, dem heftigsten Tadel der Gesellschaft aus, einem Tadel, der sich, wie Lange sagt, nicht nur gegen seinen Verstand und seinen Charakter, sondern sogar gegen seine Sittlichkeit richtet.

Wir sehen also, daß alle, die in ihrer Existenz vom Publikum abhängig sind oder den eignen Wert durch Anerkennung des Publikums steigern zu können glauben, auch in unmittelbare Beziehung zu ihm treten und durch das geschriebne oder gesprochne Wort seine Gunst zu gewinnen suchen. Wenn dem aber so ist — und niemand, der Augen hat zu sehen, kann daran zweifeln —, warum soll der Arzt, der in seinem Erwerb doch völlig auf das Publikum angewiesen ist, nicht in eben diese Beziehung zu ihm treten, warum denen, denen er gegen Entgelt Hilfe bringen will, nicht sagen, daß er ihnen Hilfe bringen kann, warum ihnen nicht klar zu machen suchen, wie er ihnen Hilfe bringen will?

Hier wird nun eine wahre Sündflut von Einwürfen auf mich einregnen. Der wichtigste und häufigste ist folgender: Es widerspricht der Würde des Arztes als eines Vertreters der Wissenschaft, seine Kenntnisse öffentlich anzupreisen wie der Krämer seine Ware. Nun gut; aber zwischen der einfachen Anzeige: Ich bin im Besitz eines neuen guten Heilmittels z. B. gegen Diphtherie und einem marktschreierischen Anpreisen ist doch ein himmelweiter Unterschied und, wenn irgendwo, so gilt hier der Spruch: Si duo faciunt idem, non est idem. Ja in manchen Fällen dürfte es sogar die Pflicht des Arztes sein, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, z. B. dann, wenn die herrschende Schule und ihre Autoritäten all ihren Einfluß aufbieten, um zu verhindern, daß sich eine neue, ihren Lehren widersprechende Behandlungsweise Bahn bricht. Die medizinische Presse schweigt einen solchen Neuerer tot, die Autoritäten zucken mitläufig lächelnd die Achseln. Damit ist der Reformator gerichtet, wenn er — schweigt. Oder glaubt man, daß derartige Ausschließungen nicht vorkämen? Ein Blick hinter die Kulissen der medizinischen Litteratur kann jeden darüber aufklären, wie es oft in den Redaktionen aussieht, und nach welcher einseitigen Gesichtspunkten dort über die eingelassenen Beiträge entschieden wird. Da sitzt auf dem kritischen Sessel ein junger Herr, der kaum die letzten Examina hinter sich hat, keine Spur von Erfahrung am

Krankenbett und keinerlei Lebenserfahrung, höchstens eine löschpapierne Kenntnis der Litteratur hat, aber auf die Unfehlbarkeit seiner Wissenschaft und seiner Autoritäten schwört; er prüft die Arbeit eines praktischen Arztes, der nicht nach Tierversuchen Analogieschlüsse auf menschliche Krankheiten macht, sondern nach jahrelangen Erfahrungen am Krankenbett, eingehendem Studium der Litteratur und eifrigstem Nachdenken in einer praktisch wichtigen Frage zu andern Anschauungen gekommen ist, als sie die Schule lehrt. Mag diese Arbeit geistreich geschrieben, logisch begründet, auf Beweise aus der Praxis gestützt sein, ganz gleich; sie widerspricht der Schullehre, und damit ist sie gerichtet. Das ist die Regel. Wird aber doch einmal solch eine revolutionäre Arbeit aufgenommen, sei es um den Schein der Unparteilichkeit zu wahren oder die Freiheit der Wissenschaft nachzuweisen, so fällt ein ganzes Heer von Kritikern im Namen der beleidigten Wissenschaft über den Verfasser her, vernichtet ihn nicht etwa von der Grundlage seiner Untersuchungen, sondern vom Standpunkte der angegriffenen Lehre aus aufs gründlichste, und die Sache ist beendet; denn für eine Antwort sind ihm die Pforten der Redaktion geschlossen. Was soll nun ein solcher Arzt thun? Soll er diese schnöde Abfertigung ruhig hinnehmen, d. h. sich tot machen lassen, oder soll er sich seiner Haut wehren, und weil es ihm intra muros verwehrt wird, extra muros für seine Methode eintreten, d. h. sich an die wenden, die bei der Streitfrage am meisten interessirt sind, an seine kranken Mitmenschen? Viele ziehen es vor zu schweigen aus Friedensliebe, aus Rücksicht auf den Stand, aus Mangel an Energie u. s. w. Wenn aber einer den andern Weg einschlägt, kann es ihm nach irgend welchen wissenschaftlichen, rechtlichen, sittlichen Grundsätzen übel genommen werden? Einige werden diese Frage leichtthin bejahen, weil er die Entscheidung nun Leuten unterbreite, die nicht fachverständlich und gar nicht imstande seien, die Gründe für und wider zu würdigen. Dagegen sage ich folgendes: Zunächst urteilt der Laie in allen wissenschaftlichen Fragen, mögen sie einer Wissenschaft angehören, welcher sie wollen, überhaupt nicht fachverständlich, sondern entweder nach dem Erfolg, oder nach Zuneigung und Abneigung, oder nach den ihm von andern vorgefügten Rezepten; d. h. sein Urteil beruht nicht auf Gründen, die in der Sache liegen, nicht auf logischen Erwägungen, sondern auf außer der Sache liegenden, nebensächlichen Umständen. Aber diese Art des Urtheilens ist, wohlgemerkt, nicht nur bei der großen Masse üblich, sondern ganz ebenso bei dem modernen Bildungsphilister, mag er persönlich noch so sehr vom Gegenteil überzeugt sein und sich auf seine sogenannte wissenschaftliche Überzeugung noch so viel zu gute thun. Denn darin hat Graf Tolstoi unzweifelhaft Recht: die ganze Aufklärung, das Produkt unsrer Entwicklung, von der die modernen Völker ergriffen sind, beruht bei der allergrößten Mehrzahl der Aufgeklärten nicht etwa auf wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern ebenso gut auf Glauben, wie das, was wir bei den Juden, Griechen und

Römern für Aberglauben halten. Die Menschen glauben heute an die Bazillen Kochs, nicht weil sie sie gesehen hätten, sondern weil es ihnen Koch gesagt hat, und sie Koch für einen glaubwürdigen Mann halten; ebenso glaubten Ärzte und Laien früher an die Lebenskraft, den Archäus, den Infubus u. s. w., nicht weil sie deren Existenz hätten beweisen können, sondern weil deren Existenz von Philosophen und ärztlichen Systematikern behauptet wurde, gerade so, wie die Juden an die sechstägige Schöpfung nicht deshalb glaubten, weil sie etwa dabei gewesen wären, sondern weil sie ihnen Moses als Wahrheit verkündete, und sie Moses für einen glaubwürdigen Mann hielten. Der Autoritätsglaube ist heute noch ebenso stark wie vor zweitausend Jahren; er hat nur andre Formen angenommen, bewegt sich auf andern Gebieten und bezieht sich auf andre Gegenstände. Die oberste Autorität hat Ort und Zahl gewechselt. Früher wohnte sie im Himmel, und man nannte sie Gott; heute wohnt sie auf der Erde und hat unzählige Häupter, in jeder Wissenschaft einige Duzend, und der ganze Unterschied scheint der zu sein, daß früher die Religion oder meinetwegen die Priester, heute die Wissenschaft oder ihre Vertreter für den Glauben und Aberglauben der Menschen maßgebend sind.

Zugegeben also, daß der Arzt, der sich mit einem neuen Heilmittel unmittelbar an das Publikum wendet, sich selbst sagen muß, daß er diesem nur einen ganz oberflächlichen Einblick in seinen Gedankengang geben kann, so sind doch wichtige Gründe genug für sein Auftreten vorhanden. Da er sein Mittel nicht nur ankündigen, sondern auch anwenden will, so muß er kranke Menschen für diese Anwendung gewinnen; diesen aber, die ihren eignen Leib zu seinem Verfahren hergeben sollen, ist es gewiß nicht zu verdenken, wenn sie vorher über das Wie und Warum der neuen Methode einigermaßen unterrichtet werden wollen. Sie haben dazu um so mehr ein Recht, als sie durch die Wissenschaft wiederholt in der empfindlichsten und schmerzlichsten Weise getäuscht worden sind. Ihr Mißtrauen ist darum begründet, und sie wehren sich entschieden, immer wieder den Spruch auf sich anwenden zu lassen: *Quidquid delirant reges, plectuntur Aethivi*. Dazu kommt, daß das Publikum durch die populäre medizinische Litteratur, die sich in jedem Zeitungsblatt breitmacht und sich über alle Fragen der medizinischen Wissenschaft ohne Ausnahme äußert, die außerdem unter der Mitwirkung oder Leitung der höchsten medizinischen Autoritäten steht, seit Jahrzehnten zu dem Glauben erzogen worden ist, daß es für die Beurteilung medizinischer und namentlich therapeutischer Fragen vollständig reif und kompetent sei. Warum soll, wenn Professor Bock in der Gartenlaube gerufen hat: Schafft euch Eisen ins Blut, wenn Virchow die Schweizerpillen empfiehlt, wenn unzählige Professoren, Geheimräte, Dozenten und Doktoren alle möglichen natürlichen und künstlich hergestellten Medikamente als heilkräftig anpreisen dürfen und damit der industriellen Ausbeutung des Publikums bewußt oder unbewußt hilfreiche Hand leisten, warum in aller Welt soll dann

Professor Behring den Leuten nicht sagen dürfen: Ich habe nach jahrelangen mühsamen Studien ein neues, gutes Heilverfahren erfunden, gebraucht es! Und wenn er ihnen dabei auseinandersetzt, warum seine Heilmethode gut sei, obgleich viele Autoritäten sie verwerfen, und erörtert, warum er im Recht und sie im Unrecht seien, kann darin irgend etwas unerlaubtes oder anstößiges gefunden werden, namentlich da sein ganzes Vorgehen frei ist von egoistischen Zwecken und marktchreierischem Gebahren? Wollte man entgegnen: Ja, sein Mittel hätte er immerhin empfehlen können, aber er mußte Virchow ungeschoren lassen; wissenschaftliche Streitfragen coram publico erörtern, führt zu nichts als zur Schädigung der Wissenschaft, die so wie so unter der Ungunst der Zeitverhältnisse so viel zu leiden hat, so erwidere ich: Akademische Streitfragen sollen allerdings akademisch erörtert, und besonders sollen persönliche Händeleien immer intra muros zum Austrag gebracht werden. Wenn es sich aber um die Einführung einer neuen Behandlungsmethode in die Praxis handelt, so ist das keine akademische Streitfrage mehr, sondern eine Frage von dem allerhöchsten öffentlichen Interesse, die jede Familie bis in die tiefsten Tiefen des Gemüths erregt, besonders wenn es sich um die Bekämpfung einer Krankheit handelt, bei der die bisherigen Methoden sämtlich Fiasco gemacht haben, während die neue Methode gute Erfolge aufweist und verspricht. Und wenn es zur Begründung dieser Methode notwendig ist, einer bisher unter der großen Mehrzahl der Ärzte zur Herrschaft gekommenen, von einer medizinischen Autorität ersten Ranges vertretenen Lehre entgegenzutreten, weil sie dieser neuen Methode grundsätzlich widerspricht, so ist es unvermeidlich, den Kampf mit dieser Lehre und ihrem Vertreter aufzunehmen, und zwar nicht nur in Fachblättern, sondern auch vor denen, die ihren Leib zu dem neuen Verfahren hergeben sollen. Und das ist um so notwendiger, als die Ärzte, die aus der Popularisirung der Medizin ein Geschäft machen und das Journalpublikum nicht nur in längern Abhandlungen über die großartigen Fortschritte der Medizin unterrichtet halten, sondern ihm auch im Briefkasten auf hundert Meilen Entfernung ärztlichen Rat erteilen, als diese Leute, sage ich, den gläubigen Leser planmäßig nach einer bestimmten Richtung erzogen haben. Selbst der Virchowschen einseitigen pathologisch-anatomischen Schule angehörig, sprechen sie in ihren Ratschlägen ans Publikum nie in ihrem eignen Namen, sondern, recht objektiv und exakt, stets im Namen der Wissenschaft: sie sagen nicht etwa zu dem Fragsteller: „Ich, der Dr. X, kenne für dieses Leiden kein Heilmittel,“ sondern mit einem ebenso lächerlichen als unwissenschaftlichen Hochmut schreiben sie: „Die Wissenschaft kennt kein Heilmittel gegen dieses Leiden,“ womöglich mit dem Zusatz: „also giebt es keins, hüten Sie sich vor Schwindel!“ Ich nenne diesen Hochmut lächerlich, weil nicht die Wissenschaft, sondern die Erfahrung über den Wert eines Heilmittels entscheidet und kein Arzt das Recht hat, über die Erfahrungen andrer Ärzte am Krankenbett abzusprechen oder gar

sich selbst als den Inhaber aller möglichen Erfahrung über Heilmittel hinzustellen; ich nenne ihn unwissenschaftlich, weil gerade die medizinische Wissenschaft am besten wissen sollte, wie schwankend die Grundlagen ihres Wissens und wie sehr ihre Theorien und Systeme dem Wechsel unterworfen sind. Ein Blick in die Geschichte der Medizin — und auch unsre modernen Theoretiker müßten demütig das Haupt beugen! Wenn nun, auf den Fall Behring angewandt, eben diese Wissenschaft das Verfahren eines Arztes, der den Kranken nicht Steine, sondern Brot bietet, als eine geistige Verirrung bezeichnet, so hat dieser Arzt das Recht und, füge ich hinzu, die Pflicht, öffentlich für seine Heilmethode einzutreten und sie zu verteidigen.

Aber noch von einem andern Gesichtspunkte aus scheint die öffentliche Besprechung über neue Heilmittel Vorteile zu bieten. In frühern Zeiten, vor Schaffung der sechsten Großmacht, konnten medizinische Systeme und die darauf begründeten Behandlungsweisen trotz verderblichster Folgen für die Kranken Jahrhunderte oder Jahrzehnte fortbestehen und unzählige Opfer in den Orkus hinabsenden, ohne daß Ärzte und Laien auch nur auf den Gedanken kamen, die Tötlichkeit der Krankheit beruhe weniger auf ihrer Natur als auf der verkehrten Behandlung; denn das System war aufgebaut auf der herrschenden Philosophie, und die Behandlungsweise war genau auf das System zugeschnitten, also mußte sie richtig sein; der Tod trat trotz der richtigen Behandlung durch die Schwere der Krankheit ein. Heute ist das nicht mehr möglich; die medizinischen Systeme sind Eintagsfliegen, und nur der Erfolg entscheidet über ihre Dauer. Der beste Beweis liegt in dem Fiasko, das die moderne, von den höchsten medizinischen Autoritäten eingeführte antipyretische Behandlung vieler akuten Krankheiten gemacht hat. Zwar sind ihr eine große Anzahl Kranke zum Opfer gefallen und namentlich der Lungenentzündung erlegen, viele, die ohne Anwendung der Herzgifte Antipyrin, Antifebrin u. s. w. hätten gerettet werden können. Aber heute gilt beinahe als Kunstfehler, was zu thun vor etwa zehn Jahren durch die Wissenschaft geboten war, und selbst die völlige Umkehrung der vor kurzem als einzig richtig gepriesenen Theorie ist den Ärzten nicht erspart geblieben: das Fieber, das noch gestern der schlimmste und mit allen Mitteln zu bekämpfende Feind des Kranken war, gilt jetzt als die heilsame Reaktion des Organismus gegen die Krankheit. Allerdings ist dieser Umschwung in der Auffassung fieberhafter Krankheiten vorwiegend dem Einschreiten unbefangener und vorurteilsfreier Kliniker und Ärzte und ihren Veröffentlichungen in der medizinischen Presse zu verdanken; aber auch die Tagespresse hatte sich der Sache bemächtigt, und ohne ihr Eingreifen wäre die Entscheidung gegen die antipyretischen Mittel sicher nicht so rasch und allgemein erfolgt, denn das Publikum verweigerte ihre Anwendung oft da, wo der systematisch befangene und nach den Angaben des Thermometers handelnde Arzt sie noch versuchen wollte.

Lassen sich so die Vorteile der öffentlichen Besprechung neuer Mittel nicht verkennen, so werden andererseits freilich auch schwere Nachteile nicht fehlen: noch viel häufiger als heute wird der Arzt, und gerade der ehrliche, überzeugungstreue, charaktervolle Arzt, mit der Unverschämtheit, der Anmaßung und der Dummheit seiner Klienten, sowie mit der Charlatanerie seiner Kollegen und der Kurpfuscher zu kämpfen haben; aber es wird dann wenigstens öffentlich getrieben, was jetzt heimlich und hinter den Kulissen geschieht, und wie oft auch heute die Öffentlichkeit nichts ist als ein Deckmantel für den Schein, die Lüge, die Heuchelei*) und den Mammonismus — eine gewisse Bürgschaft gegen das Überwuchern der schlechten Elemente birgt sie doch in sich.

Zum Schluß möchte ich noch, ihres hohen psychologischen Interesses wegen, die Frage untersuchen, woher es kommt, daß auch heute noch ein ziemlich großer Teil der Ärzte seine Stellung dem Publikum gegenüber anders auffaßt als die übrigen Stände. Während diese die egoistische Lehre unsers Jahrhunderts vollständig in sich aufgenommen haben, nach ihr handeln und sich mit der Sittlichkeit so abfinden, daß sie sich entweder eine doppelte Buchführung zurecht machen, indem sie im Erwerbsleben den rein egoistischen (Geschäft ist Geschäft), im Familien- und öffentlichen Leben einen immerhin noch idealistisch gefärbten Standpunkt einnehmen oder aber sich eine sogenannte induktive Moral bilden und ihren praktischen Materialismus mit dieser ihm gleichwertigen Pseudomoral zu decken suchen, lebt im ärztlichen Stande noch ein Rest jenes Idealismus, der ein Allgemeingut des achtzehnten Jahrhunderts war, ihm in der Philosophie, der Religion, dem öffentlichen Recht, kurz in allen Gebieten des Geistes und der Sitte seinen Stempel aufdrückte und sein Endziel fand in der amerikanischen und französischen Revolution. Mit an der Spitze dieser geistigen Bewegung standen die Ärzte, die nicht allein, wie heute die meisten, in der Durchdringung ihrer Fachwissenschaft ihre Aufgabe fanden, sondern eine allgemeine humanistische Bildung für eine wesentliche Seite ihres Berufs hielten. Und wie sich damals bei Hoch und Niedrig die gelehrten Stände überhaupt des höchsten Maßes von Ansehen erfreuten, so ganz insbesondere der ärztliche Stand, der nicht bloß die gesamte Erkenntnis seiner Zeit in sich aufgenommen hatte und weiter führte, sondern auch seine Aufgabe, den Leidenden Rat, Trost und Hilfe zu bringen, mit Freudigkeit und Gewissenhaftigkeit erfüllte. Rechnet man dazu, daß die Ärzte in der Regel aus den bessern Ständen kamen, und daß ihre Zahl im Verhältnis zur Bevölkerung gering war, sodaß sie nicht gezwungen waren, ängstlich dem Broterwerb nachzugehen und sich zu Sklaven des Publikums zu erniedrigen, so haben wir die völlig ausreichende Erklärung der Thatsache, daß sich der ärztliche Stand nicht

*) Man vergleiche aus allerjüngster Zeit die Beileidsbezeugungen des österreichischen Reichstags an den Zar, die an Frechheit im Heucheln und an Schamlosigkeit im Kriechen alle andern Kundgebungen tief in den Schatten stellen.

nur hoher Achtung nach außen erfreute, sondern auch von hohem Selbstbewußtsein und hoher Selbstachtung erfüllt war. Von diesem Geiste lebt noch etwas in dem ältern Geschlechte der heutigen Ärzte, die, auf streng humanistischen Gymnasien zur Universität vorbereitet, hier zu den Füßen von Lehrern saßen, die, wie die Physiologen Johannes Müller in Berlin und Volkmann in Halle, den Wert der induktiven Forschungsmethode für die Medizin ebenso gut erkannten, wie die Grenzen, bis zu denen der menschliche Geist mit ihrer Hilfe vordringen kann, und von denen an die deduktive Methode in ihre Rechte tritt. Heute werden diese Grenzen kaum noch anerkannt; die naturwissenschaftliche Methode herrscht, beherrscht die Forschung auf allen Gebieten, und im Übermut ihrer Herrschaft, wie im Bewußtsein der großartigen Kulturfortschritte, die ihr die Menschheit verdankt, sucht sie dem ganzen Sein des Menschen in der Wissenschaft wie in der Moral, im Staatsleben wie im Leben des Einzelnen ihren Stempel aufzudrücken. Der Kampf, den sie um die Alleinherrschaft führt, tritt am deutlichsten hervor in den rastlosen Bemühungen ihrer Anhänger, das Gymnasium zu verdrängen und durch Fachschulen zu ersetzen, die schon dem Knaben von früh an eine wesentlich naturwissenschaftliche und technische Bildung geben sollen. Auf den Universitäten hat sie für den Mediziner das Studium der Psychologie und Logik für überflüssig erklärt und abgeschafft und an die Stelle des examen philosophicum das physicum gesetzt; in den Volksschulen erstrebt sie die Betonung des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf Kosten der Religion, in den Fortbildungsschulen will sie wieder nichts als Fachstudien zum Gegenstande des Unterrichts machen. Ihr Augenmerk ist gerichtet auf Anhäufung von Einzelkenntnissen und technischen Fertigkeiten, nicht auf Zusammenfassung des Einzelnen zum Ganzen und Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine. Der schwerste Schlag aber, den sie den Ärzten beigebracht hat, liegt darin, daß sie sie unter die Gewerbeordnung gestellt hat. Damit hat sie dem Arzte sowohl für die bürgerliche Gesellschaft wie für den Staat das ideale Gewand abgerissen, mit dem er zu seinem eignen Vorteil wie zum Nutzen des Publikums und des Gemeinwesens bekleidet war. Denn wenn der Staat die Thätigkeit des Arztes nicht mehr vorwiegend als eine humane betrachtet, sondern ihr den rein gewerbmäßigen Charakter, den Charakter von Leistung und Gegenleistung ausdrückt, und wenn das Publikum die Thätigkeit des Arztes ebenso vom geschäftlichen Gesichtspunkte des gegenseitigen Nutzens betrachtet und würdigt, so hat weder der Staat noch das Publikum das geringste Recht, andre als geschäftliche Ansprüche an den Arzt zu stellen, und beide können nicht mehr wie früher auch eine freiwillige, rein humane, dem öffentlichen Wohl gewidmete Arbeit von ihm verlangen. Daß sich aber der Staat, von schönen Redensarten abgesehen, auch wirklich auf diesen Standpunkt gestellt hat, geht am besten aus der rückwärtslosen, fast verächtlichen Behandlung hervor, die er dem ärztlichen Stande

bei dem Erlaß der sozialpolitischen Gesetzgebung hat zu teil werden lassen und fortwährend zu teil werden läßt, und daß das Publikum dies Beispiel nachahmt, ach wie oft hat es jeder Arzt, der praktisch thätig ist, an sich selber erfahren müssen, wenn er aus Laune entlassen oder widerwillig bezahlt wird, wenn er, durch die Not gezwungen, bei den Vorständen der Krankenkassen und Berufsgenossenschaften antichambriert oder über seine Behandlungsweise und seine Rezepte zur Rechenschaft gezogen wird!

Es ist nun zwar richtig, daß gerade unter den Ärzten eine lebhaftere Agitation gegen die Verflachung der Gymnasien besteht, und daß der ärztliche Stand, soweit er sich Vertretungskörper geschaffen hat, durch diese die idealen Bestrebungen einer frühern Zeit hochzuhalten und zu stärken sucht. Aber das staatlich organisierte Krankenkassenwesen mit seinen Folgen, das Überhandnehmen der gesetzlich gebilligten Kurpfuscherei, das Umsichgreifen des einseitigsten Spezialistentums, die Abneigung der jungen Ärzte, sich den Ärztevereinen anzuschließen, zwingt die Standesvertretung schon jetzt, neben den idealen Gütern auch energisch für die materiellen einzutreten, und es hat den Anschein, als ob die natürliche Entwicklung der Dinge in der Richtung des Zeitgeistes bald auch hier den Geschäftsinteressen die Hauptrolle zuweisen würde: *fato trahimur*. Aber selbst wenn der ärztliche Stand in seinem Widerstreben gegen die materialistische Versumpfung nicht ermatten sollte, so müssen doch alle seine Kämpfe und Anstrengungen vergeblich bleiben, so lange ihn die Fessel der Gewerbeordnung drückt. Was helfen all die kleinen und oft kleinlichen Verhaltensmaßregeln, zu denen der Verein seine Mitglieder im ärztlichen und geschäftlichen Leben verpflichtet, wenn ihnen Gesetz und Sitte Hohn spricht und niemand für Inhalt nimmt, was lediglich Form ist? Unfre Zeit steht unter dem Zeichen des Verkehrs. Das Wort hatte eine optimistische Bedeutung; aber leider hat es auch einen andern Sinn: auf der Rückseite der Münze steht deutlich geschrieben: Mammonismus, hier wie überall. Und wie unfre Zeit diesen Weg geht, unaufhaltfam, bis diese Zeit erfüllt ist, so werden ihn auch die Ärzte gehen müssen als Kinder dieser Zeit; es müßte denn sein, daß der ärztliche Stand berufen wäre, der Welt das in der Geschichte unerhörte Schauspiel zu bieten, daß er sich immunisiert gegen die allgemeine Krankheit des Jahrhunderts. So lange er freilich nicht das Joch der Gewerbeordnung von sich abschüttelt, so lange er selbst den manchesterlichen Grundsatz von dem Segen der freien Konkurrenz, die darwinistische Bervollkommnungsregel von der Auswahl im Kampfe ums Dasein als Richtschnur des Denkens und Handelns, wenn auch mit Widerstreben, anerkennt, so lange wird es auch von ihm heißen: *ruitur et ruetur*.

Bei dieser Sachlage macht es, um auf den Ausgangspunkt meiner Erörterungen zurückzukommen, einen sonderbaren Eindruck, daß selbst die Ärzte, die die Einführung der Gewerbeordnung als einen Fortschritt für ihren Stand begrüßt und an ihrer Durchführung eifrig mitgearbeitet haben, nun die Fol-

gerungen aus ihrer neuen Stellung im öffentlichen Leben nicht ziehen, sondern lediglich von dem Rechte der Nachfrage, nicht aber von dem Rechte des Angebots Gebrauch gemacht wissen wollen. Sie verurteilen aufs schärfste das ganze Reklamewesen, mag es bald unter mehr oder minder anständigen Formen vom Arzte selbst, bald unter dem Firmenschilder dankbarer Patienten oder erkaufter Hebammen betrieben werden, obwohl es doch nichts ist, als die unausbleibliche Folge des Gewerbegesetzes und die natürliche Waffe in dem unnatürlichen Kampf ums Dasein, der den Ärzten durch die Überfüllung ihres Berufs, durch die schrankenlose, gesetzlich geschützte Konkurrenz des Pflüschertums und ihre materielle Notlage aufgezwungen wird. Gewiß ist diese Sachlage zu bedauern, denn diese Auswüchse schädigen Arzt und Publikum gleichmäßig; da sie aber lediglich Folgen der Gewerbeordnung sind, so wäre es besser, wenn die Ärzte, anstatt zu klagen, die symptomatische Behandlung dieser Übel aufgaben und zur kausalen Behandlung übergingen, d. h. die Gewerbeordnung für sich zu beseitigen suchten. Mit kleinen Palliativmittelchen wird hier nichts ausgerichtet. Einen geradezu komischen Eindruck aber macht es, wenn z. B. Ärztevereine jungen Ärzten, die Praxis und Lebensunterhalt suchen, verbieten, ihre Niederlassung öfter als einigemal in der Zeitung bekannt zu machen, oder wenn es, wie in dem Behringschen Falle, einem erfahrenen Arzte verdacht wird, die Entdeckung eines neuen Heilmittels dem Publikum geradezu mitzuteilen und für seine wissenschaftliche Berechtigung einzutreten. Man kann es nur als eine köstliche Ironie des Schicksals bezeichnen, daß Virchow, der den Ärzten den Wechselbalg der Gewerbeordnung in die Wiege gelegt hat, jetzt ihre natürlichen Folgen am eignen Leibe spürt und gleichzeitig etwas unsanft daran erinnert wird, daß heute die medizinischen Theorien kurzlebig sind und oft von denen gestürzt werden, deren Arbeiten von den Schöpfern dieser Theorien als Erzeugnis geistiger Verirrung oder bewußte Charlatanerie gekennzeichnet wurden.

Kurhaus Seehof

H. Böing



Die Irrsinnserklärung

Von O. Bähr



seit mehreren Jahren ist das bei uns bestehende Recht der Irrsinnserklärung Gegenstand vielfacher Erörterung. Im Sommer 1892 erschien in der Kreuzzeitung ein öffentlicher Aufruf, unterzeichnet von etwa hundertfünzig Männern, meist der konservativen Partei, denen sich auch eine Anzahl Professoren angeschlossen hatte, worin das bestehende Entmündigungsverfahren als wahrhaft schrecklich hingestellt wurde. Es war darin gesagt: